

Peter Neuner

Turbulenter Aufbruch

*Die 60er Jahre zwischen Konzil
und konservativer Wende*



FREIBURG · BASEL · WIEN

Zu den Abbildungen auf der Titelseite:

Oben: Teilnehmer des 82. Katholikentags in Essen (4.–8. September 1968) halten ein Protestplakat mit der Aufschrift „sich beugen und zeugen“. Kurz zuvor hatte Papst Paul VI. seine Enzyklika *Humanae vitae* veröffentlicht, in der alle Formen künstlicher Empfängnisverhütung abgelehnt wurden.

Unten: Papst Paul VI. kreiert Erzbischof Karol Wojtyła von Krakau zum Kardinal (26. Juni 1967).



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2019

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagmotiv: © actionpress (oben), © dpa Picture-Alliance

Satz: dtp studio eckart | Jörg Eckart

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-38414-1

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung	13

I. Ein Blick auf die Studentenrevolten

a) Aspekte eines sozialen und geistigen Umbruchs . . .	21
b) Die Neue Linke	22
c) Der Protest gegen den Vietnamkrieg	23
d) Revolutionäre Aktionen	28
e) Ein Blick über den Eisernen Vorhang	32
f) Der Protest der Hippies	34

II. Aspekte der geistigen Neuorientierung

a) Die Kritische Theorie und Marcuses eindimensionaler Mensch	36
b) Die Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft	39
c) Die Kritische Universität	41
d) Die Kritik an den überkommenen Familien- strukturen und die sexuelle Revolution	45
e) Bleibende Wirkungen	46

III. Das Konzil und die Erneuerung der Kirche

a) Das Zerschlagen des katholischen Milieus	51
b) Das Konzil als Neubeginn und dessen rechte Interpretation	54
c) Ein turbulenter Auftakt	58
d) <i>Communio</i> als Leitmotiv des Konzils	64
e) Die Öffnung zur Welt	74
f) Die Einmütigkeit und ihr Preis	81

IV. Kirchliche Ereignisse im langen Jahr 1968

a)	Medellín, die Theologie der Befreiung und die Entstehung von Basisgemeinden	85
	1. Die Konferenz des CELAM in Medellín	85
	2. Die Theologie der Befreiung	93
b)	Die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Uppsala und die Katholizität der Kirche	107
c)	Konflikte um päpstliche Enzykliken	115
	1. <i>Populorum progressio</i>	115
	2. Die Zölibatsenzyklika	117
	3. <i>Humanae vitae</i>	123
d)	Der Katholikentag in Essen 1968	137
e)	Das „Politische Nachtgebet“	146
f)	Die Paulusgesellschaft und der Dialog mit dem Marxismus	152
g)	Die Wochenzeitung <i>Publik</i>	155
h)	Ökumenische Ereignisse	158
	1. Zeitgenössische Stimmen	158
	2. Neue Regelungen für konfessionsverschiedene Ehen	160
	3. Ökumenische Dialoge	161
i)	Kontroversen um die rechte Lehre	167
	1. Auseinandersetzungen um den Holländischen Katechismus	167
	2. Der Vorstoß von Kardinal Suenens	170
	3. Die „Einführung in das Christentum“ von Joseph Ratzinger	173
	4. Ein neues Glaubensbekenntnis	177
	5. Der Fall Halbfas und die Glaubenskommission der Deutschen Bischofskonferenz	181
	6. Der neue Diensteid	183
	7. Solidaritätsgruppen	183
	8. Theologen und Hochschulgemeinden	186
k)	Neue religiöse Bewegungen und charismatische Gruppen	195
	1. Die Gemeinschaft von Sant' Egidio	196

Inhalt

- 2. Pfingstkirchen und Charismatische Bewegung . . . 198
- 3. Neue geistliche Bewegungen 199

V. Gegenbewegungen, retardierende Momente und verhinderte Rezeption

- a) Traditionalistische Gegenbewegungen 203
 - 1. Der Streit um das Latein und um die alte Liturgie 203
 - 2. Erzbischof Lefebvre und die Pius-Bruderschaft . . 204
- b) Kirchenamtliche Reaktionen und Gegenströmungen 207
 - 1. Die Antwort auf Lefebvre 208
 - 2. Die liturgische Erneuerung und ihre Grenzen . . 213
 - 3. Die Auseinandersetzungen um die Theologie der Befreiung 216
 - 4. Die Stellung der Laien in der Kirche 221
 - 5. Das eine Amt und die vielen Ämter 229
 - 6. Der Anspruch des römischen Lehramts und die Freiheit der Theologie 236
 - 7. Ökumenische Fortschritte und ihre Grenzen . . . 244

VI. Ausblick: Was ist geblieben?

- a) Kirche im Gegenwind 254
- b) Laien in der Kirche 261
- c) Ämter und Dienste 265
- d) Pluralität von Kirchenerfahrung 270
- e) Ökumene und die plurale religiöse Welt 272
- f) Kirche in gesellschaftlicher Verantwortung 275
- g) Theologische Neuansätze 282
 - 1. Die biblische Exegese 282
 - 2. Die Öffnung auf die Geschichte 284
 - 3. Die Gottesfrage 285
 - 4. Die anthropozentrische Ausrichtung 285

Inhalt

Anmerkungen	288
Abkürzungen	301
Bildnachweis	302
Personenregister	303
Sachregister	307

Vorwort

Erlebt habe ich den Aufbruch der 60er Jahre, das Konzil und die Studentenrevolten, nur aus einer gewissen Distanz. In den Jahren des II. Vatikanums (1962–65) habe ich in München Theologie studiert. Es waren Höhepunkte der Semester, wenn Professoren, die als Periti zum Konzil berufen waren, über die Ereignisse in Rom berichteten und dabei zumeist darzustellen suchten, wie sich ihr jeweiliger theologischer Ansatz durchgesetzt habe. Das Konzil hat uns als Studenten entscheidend geprägt, wir warteten gespannt auf die Konsequenzen für die Praxis der Kirche, ihre Gestalt und ihre Verkündigung. Ein halbes Jahr nach Ende des II. Vatikanums wurde ich ordiniert, als Kaplan habe die Studentenrevolte zunächst aus der Ferne verfolgt. Doch im Herbst 1968 kam ich als Doktorand zurück an die Universität München, einige Jahre später, schon nach der heißen Phase der Unruhen, als die Kontroversen weithin im Inneren der Universität ausgefochten wurden, wurde ich Assistent am Ökumenischen Institut. Im Brennpunkt der Auseinandersetzungen stand die theologische Fakultät nicht, aber zum Vertreter der Assistentenschaft in der Fakultät und im Senat der Universität gewählt, war ich bald herausgefordert, gegenüber dem Rektorat und den Dekanen die Interessen des wissenschaftlichen Mittelbaus zu vertreten. Angesichts der Kräfteverhältnisse war eine Solidarisierung mit den Vertretern der revoltierenden Studierenden fast unvermeidlich. Es galt, hinter schrillen Worten und provozierenden Aktionen die Fragen und Anliegen deutlich zu machen, die viele der Studierenden und der Assistenten umtrieben. Ich erachte es heute als Zeichen der Dialogbereitschaft der Professoren, dass mir manche überspitzte Formulierung nicht nachgetragen wurde. Eher habe ich so etwas wie eine „Beißhemmung“ gespürt, die etablierten Lehrstuhlinhaber haben ihre Stimmenmehrheit nicht dazu benutzt, die wenigen Vertreter der Studierenden und des akademischen Mit-

telbaus einfachhin niederzustimmen. Man hat sich bemüht, ihre Anliegen ernst zu nehmen. Es wäre vermessen, wenn ich mich 50 Jahre nach diesen Ereignissen den 68ern zuzählen wollte. Aber die Herausforderung dieser Jahre und die Verpflichtung, die Anliegen vieler Kommilitoninnen und Kommilitonen zu vertreten, ist an mir nicht spurlos vorübergegangen.

Doch dieses Buch habe ich als (inzwischen emeritierter) Ordinarius für Theologie geschrieben. Zunächst wurde ich eingeladen, einen kurzen Aufsatz über die Bedeutung des Jahres 1968 für Theologie und Kirche¹ zu verfassen. Gegen meine ursprüngliche Erwartung sammelte sich in kurzer Zeit eine Fülle von Material an, das im Rahmen eines Aufsatzes nur sehr partiell verarbeitet werden konnte. Vor allem ist mir deutlich geworden, dass in den späten 60er Jahren kirchenamtlich die Weichen dafür gestellt wurden, dass die Aufbrüche, die das II. Vatikanische Konzil gebracht hatte oder möglich gemacht hätte, nur sehr zögerlich in die Praxis umgesetzt oder ihre Rezeption auch gänzlich verhindert wurde. Nicht ohne Enttäuschung wurde mir erneut bewusst, welche Chancen nicht ergriffen wurden und welche Möglichkeiten man ungenutzt hat verstreichen lassen. Die gegenwärtige krisenhafte Situation der katholischen Kirche nicht allein in Europa kann durch einen Blick auf wichtige kirchliche Ereignisse der späten 60er plausibel werden.

Das Buch konzentriert sich auf die Auswirkungen der 60er Jahre auf die Kirchen. Über die Unruhen und Revolten insbesondere von 1968 gibt es eine ausführliche Literatur, die Fakten sind eingehend dokumentiert und kommentiert. Dem soll und kann hier nichts Neues hinzugefügt werden. Die Wirkungen auf Theologie und Kirchen, die Frage, inwieweit auch sie in die Ereignisse einbezogen oder durch sie tangiert wurden, werden in den meisten Untersuchungen bestenfalls am Rande erwähnt, die religiöse Welt scheint weithin unbehelligt außerhalb der Unruhen der 60er Jahre zu stehen. Dass dem nicht so war, ist die Grundthese dieses Buches.

Zueignen möchte ich das Buch meinen Kurskollegen, mit denen zusammen ich 1966 als erster Kurs nach dem Konzil

Vorwort

von Kardinal Döpfner zum Dienst in der Erzdiözese München und Freising ordiniert wurde. In den Jahren eines turbulenten Aufbruchs haben wir versucht, die Neuansätze, die auf uns zukamen, in das kirchliche Leben zu überführen und sie dort fruchtbar zu machen.

Mein Dank gilt dem Verlag Herder, der sich spontan bereit erklärte, das Buch zu betreuen, und bei dem ich mich in guten Händen wusste.

München, am Reformationstag und
am Fest Allerheiligen 2018

Peter Neuner

Einleitung

Man hat das Jahr 1968 als Erfindung der Medien bezeichnet, die es in den 80er Jahren zum Symbol für die Studentenrevolte gemacht haben. Erste Rückblicke nach zehn Jahren konzentrierten sich noch auf 1967 und sahen in den Unruhen nach dem Tod von Benno Ohnesorg im Juni 1967 die entscheidenden Bruchlinien. Zum Entstehen des Mythos von 1968 trugen auch handfeste Interessen bei, sowohl bei den Gegnern der Studentenrevolten als auch bei denen, die nun den Anspruch erhoben, Deutschland aus dem angeblichen Mief und der Spießigkeit der Adenauer-Ära herausgeführt, die Freiheit durchgesetzt und damit der Moderne zum Durchbruch verholfen zu haben. Vor allem aber brauchten die Medien Bilder und diese waren nun einmal von den Ereignissen des Jahres 1968 besonders eindrucksvoll. So wurde in der öffentlichen Wahrnehmung 1968 zu der Zeitenwende, die die neuere Geschichte einteilt in ein Vorher und ein Nachher, zu dem Jahr, das nach Wolfgang Kraushaar, dem Chronisten der Studentenrevolte, alles verändert hat¹. Je nach Standpunkt sah man darin den historischen Einschnitt, in dem endlich Freiheit, Moderne und wahre Demokratie Wirklichkeit wurden, oder man erkannte darin vor allem eine gewaltsame Zerstörung der dem Gemeinwohl verpflichteten Ordnung, den Umsturz aller Werte und den Untergang von Anstand und humanitären Traditionen.

Sosehr die Bilder einander widersprechen und sich gegenseitig ausschließen, gemeinsam ist ihnen eine Isolierung des ominösen Jahres 68 aus dem historischen Kontext. Mythen sperren sich nun einmal gegen die Geschichte. Natürlich ist 1968 nicht vom Himmel gefallen. Die Ereignisse dieses Jahres lassen sich verstehen aus den vorgegebenen geschichtlichen und politischen Herausforderungen, den sozialen Entwicklungen und den wissenschaftlichen Erkenntnissen der Zeit. Viele Ursachen haben zusammengewirkt und jeder monokau-

sale Erklärungsversuch müsste scheitern. Um die Ereignisse dieses Jahres zu verstehen, muss es in den historischen Zusammenhang eingebettet und im breiteren Rahmen betrachtet werden.

Und dennoch ist das, was 1968 geschehen ist, nicht einfachhin nur die Summe der Ursachen. Es ist Neues geworden und das Jahr hat Wirkungen aus sich entlassen, die auch noch ein halbes Jahrhundert später unsere Gesellschaft prägen. In diesem Jahr haben sich tatsächlich folgenreiche Ereignisse gebündelt, auch ohne mythische Überhöhung ist 1968 Symbol für einen gesellschaftlichen und kulturellen Umbruch. Man hat vom „langen Jahr 1968“ gesprochen, dessen Ursachen weit zurückreichen und dessen Folgen dauern, als „Satteljahr“ greift es über das Kalenderjahr hinaus. Es war „Scheitel- und Mittelpunkt“ eines Transformationsprozesses, der in den Revolten dieses Jahres eine besondere Dynamik entfaltete. Mit dem Verweis auf 68 wird gleichsam wie in einem Kürzel zusammengefasst und anschaulich gemacht, was das „Scharnierjahrzehnt der 60er Jahre“ bewirkt hat². Insofern ist es angebracht, diesen länger dauernden Transformationsprozess vornehmlich anhand der Ereignisse des Jahres 68 in den Blick zu nehmen und an ihnen den Umbruch des Jahrzehnts exemplarisch zu verdeutlichen, ohne sie zu isolieren. Runde Jahrestage strukturieren nun einmal unsere Erinnerung. Es gibt Perioden, in denen sich die Geschehnisse gleichsam wie im Zeitraffertempo bündeln, und 1968 gehört zu ihnen. Faktisch steht die Studentenbewegung dieses Jahres im Rahmen eines längeren historischen Prozesses, für den sie als Symbol dient, in dem sie aber nach einem Urteil von Karl Gabriel „die Rolle einer Katalysatorin und Beschleunigerin“³ einnimmt.

Ein halbes Jahrhundert nach diesen Ereignissen muss man feststellen, dass die Akteure der Revolten von 1968 ihre politischen Ziele nicht erreicht haben, selbst wenn manche von ihnen und nicht wenige ihrer Sympathisanten den langen Marsch durch die Institutionen angetreten und als „Altachtundsechziger“ einflussreiche Posten in Wirtschaft, Gesellschaft und Politik erlangt haben. Die politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Ordnung, gegen die sie pro-

testierten, wurde durch diese Kämpfe nicht erschüttert, sondern letztendlich eher befestigt. Dennoch erwiesen sich die geistigen Kräfte, die die Revolten ausgelöst haben, als wirkmächtig, sie haben in der Gesellschaft und besonders in ihren kulturellen Eliten weitergewirkt und sie haben Gegenreaktionen hervorgerufen. Auch die Gegner der 68er wurden durch die Ereignisse dieser Jahre geprägt. Der Modernisierungsschub, der von diesen Jahren ausging, hat auch jene verändert, die sich ihm verweigert oder ihn massiv bekämpft haben. Die Ereignisse der späten 60er Jahre haben eine doppelte Geschichte aus sich entlassen: Sie führten zu Umgestaltung und Neubesinnung, wurden gleichzeitig aber auch Anlass für eine entschiedene und kämpferische Restauration.

Dies gilt auch für die christlichen Kirchen, in denen ebenfalls ein Modernisierungsschub stattfand, der nicht nur zu scharfen Auseinandersetzungen führte, sondern in vielfältiger Hinsicht im religiösen Leben und in den Kirchen wirkmächtig blieb und auch an denen nicht spurlos vorüberging, die sich den Neuerungen widersetzen. Im Gegensatz zu der verbreiteten Vorstellung, dass die Kirchen außerhalb dieser Geschehnisse standen und von ihnen höchstens marginal berührt wurden, wird hier die These vertreten, dass sie sehr wohl in diese Geschichte hineinverwoben sind, dass Christen als Akteure eine nicht unerhebliche Rolle spielten und dass die Kirchen von den Ereignissen wiederum nachhaltig geprägt wurden, selbst wenn sich ihre Strukturen weiterhin unverändert durchgehalten haben. Auch in den Kirchen zeigen sich zwei einander widerstreitende Reihen von Konsequenzen: Neben den Hoffnungen auf Reformen steht ein Prozess zunehmender Restauration, der ebenfalls durch die Ereignisse von 68 angestoßen wurde und seine Fernwirkungen hat, auch für die Gegenwart.

Um die These zu belegen, dass 1968 auch für die Kirchen einen Wendepunkt darstellte, hat es sich bei der Ausarbeitung dieses Buches als unerlässlich erwiesen, zunächst in einem kurzen Aufriss die wichtigsten Ereignisse des Jahres in Erinnerung zu rufen und das Klima darzustellen, in dem sie und die Abwehrreaktionen erfolgt sind. Insbesondere gilt es, den

theoretischen Hintergrund zu umreißen, der zu den Revolten geführt hat und sie legitimierte. Ohne dieses geistige und gesellschaftliche Umfeld wären die Wirkungen auf Theologie und Kirche nicht zu verstehen. Ein erster Teil des Buches gibt folglich einen Überblick über die Unruhen und die revolutionären Bestrebungen der zweiten Hälfte der 60er Jahre bis hin zur Selbstauflösung des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) 1970. Die weitere Entwicklung in den 70er Jahren wird an dieser Stelle nicht thematisiert. Der Terror der 1970 gegründeten Rote Armee Fraktion (RAF) mit seinem Höhepunkt in den Mordanschlägen im „Deutschen Herbst 1977“ war etwas anderes als die Studentenrevolte vom Frühjahr 1968. Es wäre ungerecht, dieser die Schuld an den Morden der RAF anzulasten, selbst wenn man gegen die gleichen Feinde kämpfte und auch eine partielle personelle Kontinuität bestand.

Ein zweiter Teil versucht die geistigen Wurzeln und Herausforderungen anzusprechen, die zu den Studentenrevolten geführt haben. Es werden die Anliegen der jungen Leute umrissen, die die bestehende Gesellschaft zutiefst verachteten, ihre eigenen Ziele aber letztlich nur in deren Negation umreißen konnten. Obwohl sie in ihren politischen und sozialrevolutionären Anliegen gescheitert sind, zeitigten ihre Aktionen Konsequenzen für die Gesellschaft bis in die Gegenwart. Denn weit über den Kreis der unmittelbaren Aktivisten hinaus haben ihre Ideen in den Universitäten und jenseits von ihnen Verbreitung gefunden, in den Geisteswissenschaften mehr als in den Naturwissenschaften. Insbesondere haben sie in der Literatur, der Kunst, im Theater und nicht zuletzt in der künftigen Lehrerschaft fruchtbaren Boden gefunden und ihre Fernwirkung ausgeübt.

Der dritte und vierte Teil des Buches widmen sich Ereignissen in den Kirchen. Hier geschahen die entscheidenden Neubesinnungen im II. Vatikanischen Konzil, also in der ersten Hälfte der 60er Jahre. Natürlich kann hier nicht die Geschichte des Konzils dargestellt werden. Doch es werden Leit motive gezeigt, die die Kirche nach der Vorstellung von Papst Johannes XXIII. in eine neue Zeit führen und sie in

einem Sprung in die Moderne für die Zukunft bereit machen sollten.

In der zweiten Hälfte des Jahrzehnts sollte die Umsetzung des Konzils und der Ansätze, die nun möglich wurden, in die Praxis erfolgen oder zumindest angestoßen werden. Faktisch war das Jahr 1968 von einer Reihe kirchlicher Ereignisse geprägt, die nachhaltige Konsequenzen zeitigten. Sie waren durchaus konfliktträchtig, führten zu Auseinandersetzungen, wie sie in dieser Intensität bislang im kirchlichen Bereich jedenfalls in der Neuzeit kaum Parallelen hatten. Hoch umstrittene päpstliche Enzykliken, kirchliches Engagement in revolutionären gesellschaftlichen Bewegungen, aber auch ökumenische Aufbrüche werden im vierten Teil des Buches angesprochen.

Von den Ereignissen rund um 1968 wurden nicht allein die Reformer bestimmt, sondern auch ihre Gegner. Auch die Traditionalisten, die das Konzil verwarfen oder seine Reformanstöße nur sehr zögerlich rezipierten, wurden durch die Kontroversen dieser Jahre geprägt. Letztlich gehören auch sie auf ihre Weise zu den 68ern und haben ihre Akzente gesetzt. Faktisch symbolisiert dieses ominöse Jahr nicht allein einen stürmischen Aufbruch, sondern vielleicht noch mehr den Wendepunkt zu einer zunehmend konservativer werdenden Hierarchie, die den Reformbestrebungen gegensteuerte. Weil man sich kirchenamtlich nicht gegen das Konzil aussprechen konnte, hat man es in einem möglichst traditionalistischen Sinn interpretiert und übergang die Aufbrüche in Neuland mit Stillschweigen. Diese Strategie war auf Langzeitwirkung angelegt, sie konnte erst über die Jahre hinweg Erfolg haben. Insofern wird im fünften Abschnitt des Buches, der diesen Prozess thematisiert, der zeitliche Rahmen ausgeweitet. Es wird die Wirkungsgeschichte dessen in den Blick genommen, was der kontroverse Rezeptionsprozess des Jahres 1968 angestoßen hat.

Und dennoch, die Kirchen haben sich verändert. Was vor einem halben Jahrhundert begann, hat seine Spuren hinterlassen, in den Kirchen nicht weniger als in der Gesellschaft. Nichts ist einfachhin mehr so wie zuvor. Wer sich altersbe-

dingt an die Kirche vor dem Jahr 1968 zurückerinnern kann, dem springen die Veränderungen unmittelbar ins Auge. Es ist manches geworden, was sich nicht mehr rückgängig machen lässt. Diesen Entwicklungen geht das Buch in einem abschließenden Ausblick nach. Er geht aus von Aspekten der Erfahrung von Kirche heute und stellt dar, dass sich ihre Erscheinung in den Ereignissen den langen Jahres 1968 deutlich gewandelt hat. Kirche ist in ihrer heutigen Gestalt nicht zu verstehen ohne die Herausforderungen, mit denen sie sich, oft ganz unvorbereitet, in diesen Jahren konfrontiert sah.

Wenn hier von Kirche gesprochen wird, ist in erster Linie die katholische Kirche im Blick. Sie bietet für die 60er Jahre reiches Anschauungsmaterial zum Thema Aufbruch und Reform, sowohl in dessen Gelingen wie im Scheitern. Faktisch war in ihr das Reformpotential größer und der Reformdruck drängender als in den Kirchen, die sich auf die Reformation des 16. Jahrhunderts berufen. Dass Kirche nicht nur theoretisch, sondern auch in der Praxis *semper reformanda* ist, wurde in der katholischen Kirche deutlicher sichtbar als in den Gemeinschaften, die sich nach dem Protest der Reformatoren benennen. Doch die katholische Kirche steht nun einmal, jedenfalls seit dem II. Vatikanum, innerhalb der einen Ökumenischen Bewegung, so dass der Blick über den Zaun auf Ereignisse in anderen christlichen Kirchen nicht in die Fremde führt, sondern ihrer ureigenen Verpflichtung entspringt. Dieser Blick darf und soll hier nicht zu kurz kommen, nicht zuletzt deswegen, weil die verschiedentlich hart ausgefochtenen Kontroversen im evangelischen Bereich, besonders in den Hochschulgemeinden und in einigen Zirkeln junger Pfarrer/innen und Vikare, deutlich auf die katholische Kirche zurückgewirkt haben.

Das Jahr 1968 war gleichsam von zwei Eckdaten eingerahmt. Am Anfang steht die erste Herztransplantation an einem Menschen durch Christiaan Barnard am 3. Dezember 1967 im Groote Schuur Hospital in Kapstadt. Sie löste ein immenses weltweites Medienecho aus mit erheblicher emotionaler Bewegung. Mit dem Begriff Herz verband man weithin

den Sitz des Lebens und die personale Identität. Was bedeutet es für das Menschsein des Menschen, wenn er mit fremdem Herzen leben kann? Tangiert dies seine Identität, seine Unverwechselbarkeit und seine personale Würde? Ist nun alles machbar, wird Medizin den Tod überwinden und der menschliche Organismus ein potentielltes Ersatzteillager? Am Ende des Jahres, am 25. Dezember 1968, haben bei der ersten bemannten Umkreisung des Mondes erstmals Menschen die Erde als Ganze und als eine Einheit gesehen und den Blick auf den Blauen Planeten im Bild festgehalten. Und im darauffolgenden Jahr gelang der NASA die erste Mondlandung. Diese Ereignisse wurden zu Symptomen für das Jahr 68 und für die Zeit, die es repräsentiert. Das Vertrauen auf die Fähigkeiten des Menschen, die Welt zu gestalten, ihre Geheimnisse zu entschlüsseln, sie zu beherrschen, eine bessere, heile Welt ohne Krankheit und Leid zu gestalten, fand mächtigen Auftrieb. Doch auch die damit verbundene Herausforderung wurde deutlich.

Der Blick auf die eine Erde wurde zum Symbol für die globale Verantwortung des Menschen. Man fühlte sich herausgefordert durch die Ereignisse in Vietnam und Biafra, die plötzlich nicht mehr fremde Welten waren, sondern sich anschickten, durch das Fernsehen in unsere Wohnzimmer zu kommen. Die Einheit der Welt und die Einheit der Menschheit begannen erfahrbar zu werden, man hoffte sie durch wissenschaftlichen Fortschritt und durch die Überwindung von Unterdrückung und Ungerechtigkeit, durch Entkolonialisierung und Entwicklungshilfe verwirklichen zu können. Es galt, den ausgebeuteten und um Freiheit kämpfenden Völkern beizustehen, etwa den hungernden und notleidenden Menschen in Lateinamerika und Afrika, den Afroamerikanern in den USA, den durch das Apartheidregime in Südafrika ihrer Rechte und ihrer Würde beraubten Afrikanern. Wer sollte nach diesen Erfolgen der Wissenschaft und der Technik den Fortschritt hin auf ein glückliches Zeitalter noch aufhalten? Der Optimismus auf eine wenn nicht heile, so doch sehr viel bessere Zukunft bestimmte die westliche Gesellschaft. Der Fortschrittsglaube erhielt mächtigen Auftrieb.

Gleichzeitig wuchsen bei denen, die nicht so optimistisch waren, die Sorgen vor den Konsequenzen, die man als Preis für diesen Fortschritt würde bezahlen müssen. Wenn dem Menschen keine Grenzen mehr gesetzt zu sein scheinen, wird das helfen zu einem gegläckten Leben in Zufriedenheit und Frieden? Wird medizinischer Fortschritt die Würde des Menschen respektieren oder dazu führen, ihn entsprechend den Bedürfnissen der Gesellschaft zu manipulieren? Werden die Spannungen zwischen jenen, denen alles möglich zu sein scheint, und jenen, die vom Fortschritt ausgeschlossen bleiben, nicht ins Unermessliche wachsen und sich vielleicht explosionsartig entladen? Und nicht zuletzt: Was wird die Bemühung um die Einheit der Welt die Menschen in den Industrienationen kosten? Wird ihr Wohlstand gefährdet?

Der Blick auf die eine Welt rief aber auch den Zorn derer hervor, die vor allem die in der Dritten Welt herrschende Not und Unterdrückung sahen. Auch sie waren überzeugt, dass man diese überwinden könnte, aber dass die Herrschenden das nicht wollten, dass sie ihre Macht dazu einsetzten, immer mehr Reichtümer anzuhäufen, und dazu die Armen noch mehr ausbeuteten. So agierten nach dieser Überzeugung nicht nur Individuen, sondern auch ganze Gesellschaften, so funktionierte der weltweite Kapitalismus. Der Blick auf die eine Welt machte nicht nur stolz auf das Erreichte und zuversichtlich auf bessere Zeiten, sondern er machte viele vor allem wütend über das Bestehende.

I. Ein Blick auf die Studentenrevolten

a) Aspekte eines sozialen und geistigen Umbruchs

Westdeutschland und viele Länder der westlichen Welt erlebten in den Jahren 1950 bis 1973 ein historisch einmaliges Wirtschaftswachstum. In diesen rund 25 Jahren wuchs das Bruttosozialprodukt stärker als in 150 Jahren zwischen 1800 und 1950. 1950 waren noch über 40% der Ostvertriebenen arbeitslos, 1961 lag die Arbeitslosigkeit unter 1%. Die Vollbeschäftigung hielt dank einer expandierenden Industrie an. Zwei Drittel der 1950 in der Landwirtschaft Beschäftigten wanderten in den darauffolgenden Jahren in die Industrie ab. Es herrschte der „Traum immerwährender Prosperität“, vielleicht am deutlichsten ersichtlich in der Verbreitung des Automobils.

Die Zunahme des Wohlstandes und die Veränderung der Arbeitsverhältnisse hatten erhebliche Einflüsse auf die Struktur der Familien. In den frühen 60er Jahren erreichte das Modell der bürgerlichen Familie seinen Höhepunkt, und das in allen sozialen Schichten. Man hat früh geheiratet und viele Kinder wurden geboren. Filmindustrie und Werbung sorgten für die Verbreitung dieses Familienideals und die Kirchen stützten es. Dieses Familienmodell kam seit Mitte der 60er Jahre unter Druck. Das Heiratsalter verschob sich nach hinten, die Pille wurde allgemein verfügbar, die Geburtenziffern brachen ein. Neu war der öffentliche Anspruch auf die Respektierung alternativer Lebensformen bis hin zu schrillen Auftritten von Schwulen und Lesben, die an den Christopher Street Day von 1969 in New York erinnerten. Verändert hat sich in den langen 60er Jahren auch die Werteordnung.

An erster Stelle standen nicht mehr Gehorsam, Autorität und Ordnung, sondern Freiheit und Unabhängigkeit.

Diese Veränderungen sind nicht plötzlich über die Gesellschaft hereingebrochen, sie haben sich durchgesetzt, zumeist nicht dadurch, dass sich die Vertreter der alten Ordnung bekehrt hätten, sondern dass sie ausgestorben sind und jene, die ihre Stellung einnahmen, anderen Maximen folgten. Ohne Spannungen konnte dies nicht abgehen. Tragende Institutionen der überkommenen Welt waren bemüht, Dämme gegen die Veränderungen zu errichten. Konservative politische Parteien und ihre Unterstützer suchten die Neuerungen möglichst zu verhindern, sie wurden weithin von den Kirchen unterstützt, die zumeist in enger Koalition mit ihnen standen. Die Wirtschaft verteidigte Konsum und Wachstum. Horte konservativen Denkens waren auch die Universitäten, in denen die studentischen Verbindungen und Burschenschaften nach wie vor mächtig waren und dafür sorgten, dass ihr Gedankengut in den Eliten in Staat und Wirtschaft lebendig blieb. Gegen diese in Deutschland und Westeuropa herrschende restaurative Macht bildete sich vor allem unter Studenten eine ideologisch radikale Bewegung, die „Neue Linke“.

b) Die Neue Linke

Die „Neue Linke“ stand in Fundamentalopposition zur westlichen Gesellschaft, grenzte sich aber kaum weniger scharf vom Marxismus-Leninismus der sozialistischen und kommunistischen Parteien in Moskau und in den osteuropäischen Ländern ab. Ihre Anhänger verstanden sich als Marxisten, erweiterten den Marxismus aber durch Aspekte des Existentialismus und der Psychoanalyse. Sie kämpften nicht allein um politische Macht, sondern wollten die Entfremdung des Menschen überwinden und letztlich einen neuen Menschen kreieren. Sie wandten sich gegen die marxistische Unterordnung des Individuums unter das Kollektiv, riefen auf zur Revolution, zu der sie jedoch nicht das Proletariat für befähigt erach-

c) Der Protest gegen den Vietnamkrieg

teten, sondern sich selbst als die junge Intelligenz. Sie wollten die Führungsrolle übernehmen.

In Deutschland wurde die Studentenrevolte der späten 60er Jahre in erster Linie vom Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) getragen. Dieser war zunächst der Hochschulverband der SPD in der Bundesrepublik und in Westberlin, bis sich im Mai 1960 der Sozialdemokratische Hochschulbund (SHB) von ihm abgespaltete und im November 1961 die SPD-Führung ihre eigenen Positionen und die des SDS für unvereinbar erklärte und dessen Mitglieder aus der Partei ausschloss. Der SDS radikalisierte sich zusehends und vertrat einen antiautoritären Sozialismus, der die bestehende Gesellschaft und ihre Wertvorstellungen und das parlamentarische System ablehnte. Seit 1966 regierte in Bonn eine große Koalition unter Kanzler Kurt Georg Kiesinger und Willy Brand als Vizekanzler. Ihr stand eine Opposition von nur 49 Abgeordneten der FDP gegenüber, bei denen die Anliegen der politisch linken Protestierer kaum Gehör fanden. Diese verstanden sich als Speerspitze einer „Außerparlamentarischen Opposition“ (APO), sie traten mit dem Anspruch auf, jene Anliegen zu vertreten, für die im Parlament keine Stimme mehr laut wurde. Die revoltierenden Studenten verstanden sich als Kopf der APO, als ihre dirigierende Elite.

c) Der Protest gegen den Vietnamkrieg

Zum Auslöser und zu einem der wichtigsten Themen der Studentenrevolte wurde der Protest gegen den Vietnamkrieg. Am 30. Januar 1968 begann zum buddhistischen Neujahrsfest die Tet-Offensive der kommunistischen Vietkong, die die amerikanischen Truppen völlig unerwartet traf. Die USA hatten ihre Streitmacht in Südvietnam von 3.000 Soldaten zur Jahreswende 1965/66 auf 431.000 aufgestockt und sie waren überzeugt, dass damit der Sieg über den kommunistischen Norden unmittelbar bevorstehe und die Invasion in den Süden beendet sei. Für sie stellte es einen Schock dar, dass die Nordvietnamesen in ihrer Offensive nicht nur auf dem Land erfolg-

reich waren, sondern auch in den Städten, dass sie zeitweilig die alte Kaiserstadt Hué einnehmen und sogar die amerikanische Botschaft in Saigon angreifen konnten. Die US-Truppen konnten den Angriff in wenigen Tagen abwehren, doch propagandistisch und auf politischer Ebene war die Tet-Offensive ein voller Erfolg für den Norden. Massive Gegenaktionen der USA und ihrer südvietnamesischen Verbündeten, die die Gegner abschrecken sollten, bewirkten eher das Gegenteil. Berichte über das Massaker von Mỹ Lai am 16. März 1968 und über die dabei von US-Soldaten verübten Kriegsverbrechen und das Bild eines südvietnamesischen Generals, der vor laufenden Kameras westlicher Korrespondenten einen gefangenen Vietkong-Soldaten erschießt, gingen um die Welt. Sie wurden zu Symbolen für den von beiden Seiten grausam geführten Krieg. Die offiziellen Erfolgsmeldungen der US-Regierung wurden zunehmend unglaubwürdig und die Berichterstattung in den Medien wechselte von der Perspektive der vermeintlichen Sieger auf die der Opfer, und zwar der Opfer auf beiden Seiten. Die Zustimmung zum Krieg sank in der Bevölkerung bis Ende Februar von 51% auf 32% und Proteste von zunächst kleinen Gruppen begannen die USA zu erschüttern. In Amerika waren die Studenten entschlossen, vom „Protest zum Widerstand“ überzugehen², also nicht nur auf dem Campus zu protestieren, sondern die Militärinstitutionen zu attackieren, aktiven Widerstand zu leisten und damit, wie die Formulierung lautete, „den Krieg nach Hause zu tragen“. Die Proteste erfolgten in Friedensmärschen, Demonstrationen und Aufrufen zu massenhafter Kriegsdienstverweigerung. Einberufungsbefehle – es bestand noch die allgemeine Wehrpflicht – wurden demonstrativ verbrannt.

Diese Proteste verbündeten sich mit der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung, in der vornehmlich Afroamerikaner gegen Unterdrückung, Benachteiligung, Armut und für die Anerkennung ihrer Rechte kämpften. Martin Luther King war Repräsentant der unterschiedlichen Gruppierungen umfassenden Civil-Rights-Bewegung. Er propagierte Gewaltfreiheit, aber auch zivilen Ungehorsam als Mittel im Kampf gegen die Rassentrennung und die herrschende Armut vor al-

c) Der Protest gegen den Vietnamkrieg

lem der Schwarzen in den Südstaaten der USA. Der Marsch auf Washington (1963) bildete den Höhepunkt der Massenbewegung. Martin Luther Kings Rede mit dem achtmal wiederholten „I have a dream“ beschwor eine Nation, in der Menschen „nicht nach der Farbe ihrer Haut, sondern nach ihrem Charakter beurteilt werden“. Als Baptistenpfarrer schloss er seine Rede mit der Vision von einem Tag, „an dem alle Kinder Gottes ... sich die Hände reichen und einstimmen in das alte Negro Spiritual: endlich frei, endlich frei. Dank dem allmächtigen Gott sind wir endlich frei!“ Daneben gab es auch gewaltbereite Gruppen wie die Black Panther Party, die nach marxistischem Vorbild den Klassenkampf propagierte. Kings Ermordung am 4. April 1968 in Memphis führte überall in den USA zu schweren Unruhen. Stokely Carmichael, Vertreter der afroamerikanischen Studentenorganisation und der Black Panther Bewegung, zog, wie berichtet wird, „einem Berserker gleich, durch die Straßen von Washington und ruft die schwarze Bevölkerung auf, sich zu bewaffnen. In 75 Städten der USA kommt es zu Aufständen, 45 Menschen finden den Tod“³.

Die Bürgerrechtsbewegung in den USA hatte Einfluss auch auf die Kirchen. Martin Luther King war Pastor der von Afroamerikanern geprägten Baptistenkirche, die Sprechchöre „I may be black, I may be poor, but I am somebody“ gründeten in dem Bekenntnis: „I am a Child of God“. Die Brüder Berrigan, Philip, Mitglied einer Ordensgemeinschaft, die sich besonders um verelendete Afroamerikaner kümmerte, und Daniel, ein Jesuit, setzten massive Zeichen des Widerstandes gegen Ungerechtigkeiten und speziell gegen den Vietnamkrieg. Sie drangen in Rekrutierungsbüros der Armee ein und verbrannten Einberufungsbescheide mit dem berüchtigten Napalm. Beide wurden mehrfach arrestiert und zu Haftstrafen verurteilt. Sie wollten die Kirchen und die Religionsgemeinschaften aufrütteln zum Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden und protestierten gegen deren verbreitete Unterstützung der herrschenden Politik. In einem Aufruf von 1968 heißt es: „Wir konfrontieren die Römisch-Katholische Kirche, andere christliche Gemeinschaften und die Synagogen

Amerikas mit ihrem Schweigen und ihrer Feigheit angesichts der Verbrechen des Landes. Wir sind überzeugt, dass die religiöse Bürokratie in diesem Land rassistisch ist, ein Bundesgenosse in diesem Kreis und feindlich gegenüber den Armen“⁴. Die katholische Kirche engagierte sich im Kampf für Bürgerrechte und Rassengleichheit, der Erzbischof von Detroit und spätere Kardinal John Dearde forderte, die Kirche in den USA müsse in Bürgerrechtsfragen eine moralische Instanz für die Gesamtgesellschaft werden⁵. Aber es gab auch andere Stimmen, die sich dieser Absicht widersetzen.

Der Protest gegen den Vietnamkrieg erfasste auch Europa, insbesondere die Neue Linke. Zum Schlüsselereignis wurde der Vietnamkongress, zu dem der SDS zusammen mit der Brüsseler Konferenz für den 17./18. Februar 1968 in Berlin aufrief. Es kamen ungefähr 5.000 Teilnehmer in 44 Delegationen aus 14 Staaten, die unterschiedliche Strömungen eines radikalen Marxismus vertraten: Trotzlisten, Maoisten, Anarchisten, Situationisten. Die Feindschaft gegen die bestehende gesellschaftliche Ordnung und gegen die etablierten kommunistischen Parteien in Europa verband sie.

Im Berliner Vietnamkongress war Rudi Dutschke vom SDS der allgegenwärtige Hauptakteur und Inspirator. Seine Rede stellte in ihren Forderungen und ihren Kampfansagen an den kapitalistischen Westen nicht weniger als eine Endzeitvision dar. Es war geplant, bei der Abschlusskundgebung in einem Protestmarsch an der amerikanischen McNair-Kaserne vorbeizuziehen, wo sich eine Gruppe von Soldaten, die sich zu den Black Panthers zählten, anschließen wollte. Der Berliner Senat hatte diesen Demonstrationzug verboten, die amerikanischen Militärbehörden hatten gewarnt, sie würden bei Provokationen notfalls auch von der Schusswaffe Gebrauch machen. Kurt Scharf, evangelischer Bischof von Berlin, und Günter Grass hatten sich vergeblich beim Regierenden Bürgermeister Klaus Schütz dafür eingesetzt, das Demonstrationsverbot rückgängig zu machen, und einen Kompromissvorschlag vorgelegt, der einen anderen Weg des Demonstrationzuges vorsah und so die Konfrontation mit dem US-Militär vermied. Dieser Vorschlag konnte durch Ge-

richtsentscheid realisiert werden. Die 12.000 Teilnehmer an der Demonstration haben sich an die gerichtlich verfüigten Auflagen gehalten. Das war keineswegs selbstverständlich, nachdem beim Kongress selbst die Forderung nach „begrenzten Regelverletzungen“ laut geworden war.

Die rhythmischen Hô-, Hô-, Hô Chí Minh-Rufe des Protestzuges richteten sich zunächst gegen den Vietnamkrieg. Hô Chí Minh wurde als Repräsentant eines kleinen, massiv unterdrückten Volkes gesehen, das um seine Freiheit kämpfte. Zum Vorbild avancierte auch Mao Tse-tung, dessen rote Garden seit 1966 die geistigen Eliten in China attackierten, Lehrer, Professoren, Schriftsteller zur Landarbeit zwangen und durch Zerschlagung aller Autoritäten eine egalitäre Gesellschaft verwirklichen wollten. Es ging Mao darum, den Gegensatz zwischen Stadt und Land, zwischen Intellektuellen und Arbeitern aufzuheben. Über die Schrecken der chinesischen Kulturrevolution und die Opfer, die sie forderte, waren die Studenten in Europa nicht angemessen informiert. Die Mao-Bibel, eine Sammlung von Zitaten des Vorsitzenden der chinesischen Kommunistischen Partei, wurde zum Kultbuch der Studentenbewegung. Mit dem kleinen roten Buch in der Hand demonstrierte man sein Anderssein und die Ablehnung der bestehenden Gesellschaft. Fidel Castro gegenüber blieb man eher skeptisch. Zwar hatte er die kleine Insel vor den Toren der USA aus einer quasi kolonialen Abhängigkeit befreit und ein marxistisches System etabliert, andererseits hatte er, wohl auf Druck Moskaus, die Invasion in der Tschechoslowakei durch den Warschauer Pakt gutgeheißen. Dies war für die Studentenbewegung nicht akzeptabel, Castro wurde nicht zu einer Leitfigur, wohl aber Che Guevara, der mit ihm zusammen die kubanische Revolution angeführt und sie zum Erfolg geführt hatte. Er hatte versucht, die Revolution in andere Länder zu tragen. Gemäß seinem Motto: „Schaffen wir zwei, drei, viele Vietnams“⁶ kämpfte er im Kongo und in Bolivien. Dort wurde er 1967 von bolivianischen Regierungssoldaten gefangengenommen und kurz darauf erschossen. Er wurde zum Märtyrer und Idol der 68er-Bewegung, zu einer „Art heiliger Franz von Assisi“⁷ der Revolution. Die US-

Zeitschrift *Time* zählte ihn 1999 zu den 100 einflussreichsten Menschen des 20. Jahrhunderts, sein Bild wurde zur Ikone in Lateinamerika und bei den revoltierenden Studenten. Jean-Paul Sartre nannte ihn gar den „vollkommensten Menschen unserer Zeit“⁸.

d) Revolutionäre Aktionen

Der Berliner Vietnamkongress bekannte sich zu „begrenzten Regelverletzungen“, die in der Folge die Schwelle zu offener Gewalt überschritten. Im April 1968 überschlugen sich die Ereignisse. Am 11. April schoss in Berlin der junge Hilfsarbeiter Josef Bachmann auf Rudi Dutschke, der dabei lebensgefährliche Gehirnverletzungen erlitt, an deren Folgen er 12 Jahre später starb. Der Attentäter hatte Ausschnitte aus der *Deutschen National-Zeitung* bei sich, darunter einen mit der Schlagzeile „Stoppt den roten Rudi jetzt“. Eine Woche zuvor, am 4. April 1968 war Martin Luther King in Memphis einem Attentat zum Opfer gefallen. Diese Attentate wurden in einer Reihe mit dem Tod von Benno Ohnesorg gesehen, den bei den Auseinandersetzungen um den Schahbesuch in Berlin im Juni 1967 der Westberliner Polizist Karl-Heinz Kurras völlig unbedrängt aus nächster Nähe erschossen hatte. Im folgenden Prozess wurde Kurras im November 1967 freigesprochen, das Gericht billigte ihm Notwehr zu, da es, wie es in der Begründung hieß, „keine Anhaltspunkte für eine vorsätzliche Tötung oder eine beabsichtigte Körperverletzung durch einen gezielten Schuss“ gebe. Ganz zufrieden war das Gericht mit diesem Urteilsspruch allerdings selbst nicht. „Kurras weiß mehr, als er sagt, und er macht den Eindruck, als wenn er in vielen Dingen die Unwahrheit gesagt hat“⁹. Was man damals nicht wusste: Kurras war IM der Ostberliner Stasi und Mitglied der SED. Allerdings gibt es keinen Beweis, ob oder dass der Mord an Ohnesorg im Auftrag der DDR geschah.

Das bürgerliche Establishment, so die Überzeugung der revoltierenden Studenten, scheute auch vor Mord nicht zurück, um seine Macht und seinen durch Ausbeutung gewon-